

## Wilhelm Schulz und Karl Marx

von Heinrich Brinkmann

Wilhelm Schulz wurde durch die von Walter Grab gefertigte Biographie "Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt - Weggefährte von Georg Büchner und Inspirator von Karl Marx" vor allem durch die beiden letztgenannten Namen einer größeren Öffentlichkeit bekannt (*Walter Grab: Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt, Frankfurt am Main, Wien 1987*). Es soll in diesem Aufsatz nicht darum gehen, die Beziehungen von Schulz zu den "Gießener Schwarzen" oder zu Büchner oder zu den sonstigen radikal-demokratischen Bewegungen des Vormärz darzustellen, sondern ausschließlich darum, die Behauptung zu überprüfen, daß Schulz "Inspirator von Karl Marx" gewesen sei.

Marx hat in seinen Exzerpten zu den 1932 veröffentlichten "Pariser Manuskripten" u.a. auch aus dem ersten Teil des von Schulz verfaßten und 1843 in Zürich und Winterthur erschienenen Buches "Die Bewegung der Produktion" ca. ein Dutzend Stellen durchgehend fast wörtlich übernommen. Über die Gewichtigkeit dieser Zitate ist es zu einer Kontroverse gekommen, die bemerkenswert einseitig geführt wurde. Während nämlich Dietrich Böhler (*Metakritik der Marxschen Ideologiekritik, Frankfurt 1971*) und Gerhard Kade in seinem Vorwort zu der von ihm neu herausgegebenen "Bewegung der Produktion" (*Glashütten im Taunus 1974*) die Gewichtigkeit dieser Quelle für die Entwicklung der Marxschen Theorie gebührend herausstreichen, hüllte sich die orthodoxe Marxforschung weitgehend in Schweigen. Die noch ausführlichste Würdigung ließ Auguste Cornu Schulz in dem zweiten Band seiner Biographie "Karl Marx und Friedrich Engels" (*Berlin 1962, p. 122 ff.*) angedeihen. Um diesen Streit, wenn auch nicht zu schlichten, so doch die Positionen näher zu bestimmen, soll zunächst "Die Bewegung der Produktion" selbst kurz vorgestellt werden. Dabei lasse ich die Vorarbeiten von Schulz außen vor, weil sie von Marx offensichtlich nicht genutzt worden sind (vgl. dazu die Bibliographie in *Walter Grab: Wilhelm Schulz ..., p. 537 ff.*).

### I. Die Bewegung der Produktion

Das Buch besteht aus einer Einleitung (*p. 3 - 10*), einem ersten Teil "Materielle Produktion" (*p. 10 - 73*), aus dem die Marxexzerpte stammen, und einem zweiten Teil "Geistige Produktion" (*ebda. p. 74 - 178*), der wiederum zwei Unterabschnitte, "Geschichtliches" (*ebda. p. 74 - 121*) und "Statistik" (*ebda. p. 122 - 178*) hat. Der zweite Teil des Buches fand nur bei Grab Beachtung. Im übrigen hat das Buch kein Inhaltsverzeichnis. Es leidet unter dem Mangel einer einsichtigen Systematik. Schulz

versucht im ersten Teil, eine Geschichte der Menschheit vorzustellen, deren Grundlage er in der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur sieht. Nur indem der Mensch produziert, konstituiert er seine Geschichte. Geschichte ist insofern die Entfaltung und Veränderung der Produktion, wobei Produktion nicht nur die Hervorbringung von Gütern meint, sondern auch die Art und Weise der Herstellung selber. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist das Elend der Proletarier, das Aufkommen des "Communismus" (*ebda.* p. 5), vor allem "zwischen der proletarischen Masse und den höhern Ständen öffnet sich eine stets bedrohlicher werdende Kluft" (*ebda.* p. 3). Beide Hauptteile enden mit Sätzen, die drohend den Untergang der Gesellschaftsordnung beschwören, wenn nicht es gelingt, diese Kluft zu schließen. "Aber sie (die Idee einer allgemeinen staatsbürgerlichen Freiheit und Gleichheit) muß auch ins Leben treten, ... Auf der unzeitigen Hemmung dieses organisch notwendigen Verlaufs von Seiten der Machthaber, auf dieser Sünde gegen den heiligen Geist der Weltgeschichte, in dem der Geist Gottes sich offenbart, steht die Strafe der Revolution, ob sie nun früher oder später zur Vollstreckung komme" (*ebda.* p. 74). Und: "Aber nur einer thätig hingebenden, einer freudig opfernden Liebe für das Glück und die Freiheit der Völker kann es noch möglich werden, jede Noth im voraus zu mildern und ihren Stachel zu brechen; wo nicht werden endlich die urkräftigen Bewegur und Erneuerer der Weltgeschichte das Ihrige thun: der religiöse Fanatismus und der Hunger" (*ebda.* p. 178).

Die bürgerliche Gesellschaft steht vor einer entscheidenden Krise. Um sie zu meistern, muß man ihre Ursachen kennen; man muß verstehen, wie es zur Herausbildung des Proletariats gekommen ist. Schulz stützt sich bei seiner Analyse im wesentlichen auf Adam Smith mit der durch Hegel bereits vorgegebenen Variante, daß der Staat bei ihm die Rolle des Aufhalters (Katechon) der Revolution hat. Methodisch geht Schulz so vor, daß der Ausgangspunkt seiner Analysen die bürgerliche Gesellschaft ist. "So gibt die Statistik mit ihren fortschreitenden Entdeckungen und Vergleichen, als die nähere Betrachtung der gesellschaftlichen Zustände in ihrer jetzigen Beschaffenheit, zugleich weitere Aufschlüsse über die Vergangenheit des Völkerlebens" (*ebda.* p. 10). Nur das Verständnis der Gegenwart, die Herauspräparierung der in ihr wirkenden Kräfte ermöglicht ein tieferes Eindringen in das Verständnis der Vergangenheit. Die Geschichte ist die Emanzipation des Menschen aus der unmittelbaren Naturverhaftung. "Die Naturabhängigkeit des Volksgeistes ist aber größer bei den roheren, als bei denen, welche im längeren Kampfe zum Vollgefühl der Stärke gelangt sind, das aus dem geselligen Wirken für gemeinsame Zwecke und aus der vielseitigen Ausbildung der früher schlummernden Anlagen und Fähigkeiten entspringt" (*ebda.* p. 11). Diese Naturverhaftung kann nur im gesellschaftlichen Verband durch die Zusammenarbeit aller aufgehoben werden, wobei die Fähigkeiten des einzelnen sich allein in der Gemeinschaft mit den anderen und umgekehrt entfalten können. Der



Begriff der Produktion ist universaler, als wir ihn heute verstehen, weil er die Entfaltung der geistigen und körperlichen Kräfte aller Gesellschaftsmitglieder bezeichnet. Religion, Wissenschaft, Philosophie, Sprache, Institutionen etc. sind das Ergebnis der gesellschaftlichen Zusammenarbeit der Menschen und insofern Produkte der allgemein menschlichen Produktionsfähigkeit. "Im letzten Grund ist der menschliche Geist der eigentliche und wahre Urproduzent auf Erden, der sich den Stoff aller Produktion fort und fort aneignet und ihn stets von neuem gestaltet .... Der Zweck der inneren Tätigkeit ist entweder unmittelbar - in der Entwicklung von Ideen, in der Darstellung von Vorstellungen, Empfindungen und Gefühlen, von Gedanken und Begriffen - auf die Erzeugung geistiger, oder unmittelbar auf die Erzeugung körperlicher Güter und Genüsse gerichtet. Daher stellt sich der eine und unteilbare Verlauf des menschlichen Schaffens nach beiden Seiten als geistige und materielle Produktion dar; so daß sich jedoch auf der einen oder anderen Seite dieselben Gesetze der Bewegung nachweisen lassen" (*ebda.* p. 10).

Das Grundgesetz geschichtlicher Entwicklung ist die Ausdifferenzierung der Produktionsfähigkeit in Form der Arbeitsteilung. Zur Arbeitsteilung kommt es durch den Austausch, den Menschen untereinander mit ihren Produkten betreiben. Dieser wiederum hat seine Ursache in den unterschiedlichen Bedürfnissen der Menschen. Zugleich ist dies auch die Voraussetzung zur Entwicklung zu höheren Kulturstufen. Nach der Stufe der Jäger und Sammler kommt die der Ackerbauern. "Die reicheren Erzeugnisse des Bodens führen zu einer vielfätigeren Benutzung und Bearbeitung derselben, so wie zu einem gegenseitigen Austausche der einen gegen die anderen. Der Ackerbau ruft also mehr und mehr Gewerbefleiß und Handel in's Leben .... Die ganze Produktion wird also mannigfaltiger und, den wechselnden Gelüsten und Bedürfnissen gegenüber, können und wollen sich die einzelnen Familien nicht mehr mit allen Arten des Erwerbs gleichmäßig befassen. Man lernt die ersten Vorteile der größeren Teilung der Arbeit kennen. Die ganze Masse der materiell produzierenden Bevölkerung teilt sich eine ackerbauende, industrielle und kommerzielle, mit weiteren Abstufungen nach Unterarten der Erwerbstätigkeit" (*ebda.* p. 13/14). Zugleich entwickelt der Mensch in der Auseinandersetzung mit "äußeren Natur" Handwerkzeug. "Seine Arbeit ist jetzt schon im höheren Grade durch seine geistige Tätigkeit vermittelt und seine Hand, die das künstlicher gebildete Werkzeug führt, greift minder unmittelbar in die Außenwelt ein. Damit verschwindet die Periode der Handarbeit im strengeren Sinne und geht in die Besonderung des Ackerbaus und des Handwerkes über, das den Begriff des Werkzeuges in sich faßt" (*ebda.* p. 14). Davon hebt Schulz die Maschine ab. Während im Umgang mit dem Werkzeug der Mensch noch eigene Kräfte zur Bewältigung der Natur aufbringen muß, werden durch die Maschine Naturkräfte gegen die Natur eingesetzt, ohne daß dafür noch die körperlichen Kräfte des Menschen genutzt werden. "Damit tritt er (der Mensch) also in



ein ganz anderes Verhältnis der Tätigkeit ein, da er die den Zwecken der Produktion zu unterwerfenden Stoffe nur noch mit fremden Naturkräften in Verbindung bringt, und also auch das Resultat ihrer Wirkung, oder das Produkt, nicht mehr im Verhältnisse mit seiner eigenen körperlichen Anstrengung steht. Und von diesem Gesichtspunkt aus läßt sich denn auch eine scharfe Grenze zwischen Werkzeug und Maschine ziehen: Spaten, Hammer, .... für welche, .... , der Mensch die bewegende Kraft ist, .... dies alles fällt unter den Begriff des Werkzeugs, während der Pflug mit der ihn bewegenden Tierkraft, Windmühlen, Schießgewehre u. dgl. zu den Maschinen zu zählen sind" *ebda.* p. 38).

Die Ausdifferenzierung von Produktion und Handel führt zu einer Konzentration der maschinenbetriebenen Produktion in den Manufakturen und den Fabriken bei gleichzeitiger Verarmung und Zunahme der Mühsal jener Schichten, die bevorzugt in solchen Einrichtungen arbeiten müssen. Vor allem handelt es bei diesen Arbeitern sich um solche, die aus dem absinkenden Handwerk oder aus der Landwirtschaft kommen, weil für sie aufgrund z. B. der Mechanisierung der Landwirtschaft, aber auch durch Bauernlegen kein Arbeitsplatz mehr auf ihrem angestammten Hof vorhanden ist. Marx bezeichnet später diesen Prozeß als "ursprüngliche Akkumulation". Das weitere Ergebnis dieser Umwandlung der Produktion ist eine Zunahme der Kinder- und Frauenarbeit, die zugleich eine Auflösung der Familienbande bedeuten. Dadurch entsteht in der bürgerlichen Gesellschaft der latente Bürgerkrieg, der auch nicht dadurch zu beheben ist, daß man die Auswanderung der Überzähligen begünstigt, wie dies noch Hegel empfohlen hatte. "Aber wie die Auswanderung den Gegensatz und die Feindschaft zwischen Reich und Arm gar nicht an die Wurzel angreift, so kann sie ihn auch nicht aufheben, sondern höchstens die Zahl der Feinde vermindern, ohne durch ihre Vernichtung den fortwährenden Krieg selbst zu beenden. Ohne hin ergibt man sich Täuschungen, wenn man sich von diesem Palliativ auch nur eine erleichternde Wirkung verspricht" (*ebda.* p. 59). Ursache für diesen Auseinanderfall und den latenten Bürgerkrieg ist der Staat. "Diese Zunahme der Nationalproducten im Ganzen, während der gleichzeitigen Zunahme des Elends immer zahlreicher werdenden Classe, begründet aber nur eine desto gerechtere Anklage gegen die vom Staat sanctionierte, ungleiche und schwankende Verteilung und Bewegung der Güter und Genüsse" (*ebda.* p. 44). Die ungerechte Verteilung der Produkte und die übermäßige Belastung der arbeitenden Schichten führt nicht nur zu einer disproportionierten Verteilung der Güter, sondern auch zur ungerechten Verteilung der Arbeit. "Man hat in Frankreich berechnet, daß bei dem jetzigen Standpunkte der Produktion eine durchschnittliche Arbeitszeit von täglich fünf Stunden auf jeden Arbeitsfähigen zur Befriedigung aller materiellen Interessen der Gesellschaft ausreichen würde" (*ebda.* p. 68). Das Ideal ist eine allseitige Arbeitsgesellschaft, in der jeder Arbeitsfähige seinen Anteil beiträgt und aus den Arbeitsprodukten durch die umverteilende Tätigkeit des Staates zurückerhält, wobei auch die arbeitsfreie Zeit gleichmäßig lang für alle sein würde.

Damit hofft Schulz, daß der bedrohliche Angriff auf das Eigentum, als die zentrale Kategorien der bürgerlichen Gesellschaft, abgewehrt werden kann. Er sieht auch gute Chancen, daß sich dies durchsetzen läßt. "Denn bei aller Anerkennung eines Verhältnisses der Gegenseitigkeit und Wechselwirkung wird man gestehen müssen, daß doch im Ganzen die Legislation, ....., stets genötigt war, sich den Veränderungen in Gehalt der Gesellschaft anzupassen; daß weitmehr die Tatsachen des Völkerlebens sich die Gesetze und Regeln desselben geschaffen haben, als daß der umgekehrte Fall eingetreten wäre" (*ebda.* p. 51). Deswegen ist die Demokratie jene Verfassung, die auf der Rechtsgleichheit aller basierend auch die politische Gleichheit ermöglicht. Eine solche Verfassung würde es den bisher aus der Gesellschaft Ausgegrenzten ermöglichen, kraft ihrer numerischen Mehrheit die Gesetze zu beschliessen und zur Anwendung kommen zu lassen, die für alle nützlich und richtig sind. Vor allem würde dies bedeuten, daß der latente und jederzeit reale Bürgerkrieg dadurch nicht nur blockiert, sondern sich in Nichts auflösen würde. Der Staat wird damit zum Reformier. "Aber dieser Übergang (zu einer befriedigenden Lage) findet erst statt, wenn der Staat durch die Organisation der Arbeit und durch eine Umgestaltung der Verhältnisse des Eigentums und der Erbllichkeit, jede individuelle Productivität, in Harmonie mit den Interessen der Gesellschaft zu entwickeln sucht, und auf directe und positive Weise Sorge übernimmt, sie mit den entsprechenden Mitteln der Tätigkeit und des Genusses auszustatten" (*ebda.* p. 56).

Der zweite Teil des Buches "Geistige Produktion" ist in der Literatur so gut wie überhaupt nicht berücksichtigt worden mit eben der Ausnahme von Walter Grab. Im ersten Augenschein handelt es sich um eine kurzgefaßte Menschheitsgeschichte, die die Geistesgeschichte in stark vereinfachten Schemata schildert, um sodann in dem Teil "Statistik" eine Übersicht über die Verquickung von Staat und etablierter und institutionalisierter Religion zu geben. Man kann diesen Teil als geistesgeschichtliche und -soziologische Analyse lesen und man würde damit dem Text kein Unrecht tun. Dahinter aber verbirgt sich die Absicht, die Momente mit in die Diskussion einzubeziehen, die neben dem Staat noch als Garanten für die Zählung der menschlichen Natur in Frage kommen. Schulz vertraut der subjektiven Moralität allein nicht mehr. Durch Hegels Kritik an der Kantischen Moralphilosophie gewitzt, weiß er, daß der gute Wille allein nicht ausreicht, um individuell gesellschaftlich solidarisches Handeln zu erzeugen. Das Christentum muß hinzutreten, und man darf dessen ethische und moralische Imperative nicht denunzieren, wenn man eine auch und gerade durch das Christentum gelehrt solidarische Moral aufbauen will.

Schulz steht in der durch Hegel eingeleiteten Bewegung der Verabschiedung der alteuropäischen Tradition. Noch bei Adam Smith und Kant wird der Analyse der Institutionen des Staates und der Gesellschaft die der menschlichen Moralität



vorangestellt. Diese Analyse dient dazu, die moralischen Kräfte zu benennen, ohne die ein gesellschaftliches Leben überhaupt nicht stattfinden könnte, wie sich dies am Grundriß der praktischen Philosophie des Aristoteles zeigen läßt.

Aristoteles läßt die "Nikomachische Ethik" seiner "Politik" vorausgehen, weil die im Haus als der Einheit von Wirtschaften und emotionaler Beziehung entwickelten charakterlichen und moralischen Dispositionen zugleich auch der nichtinstitutionelle Kitt sind, ohne den eine Gesellschaft auseinanderbrechen müßte (vgl. *Joachim Ritter, Metaphysik und Politik, Frankfurt 1969, p. 57 - 132*). Der normative und ethische Grundkonsens ist die Voraussetzung dafür, daß innerhalb der Gesellschaft auftauchende Konflikte bewältigt und deren Lösung sodann auch akzeptiert wird. Noch Smith und Kant stehen in der Tradition dieses Modells. Wenn mit und durch Hegel dieser Grundriß aufgebrochen und bei Schulz z.B. geradezu umgekehrt wird, dann liegen die Gründe dafür in dem ungeheuren gesellschaftlichen Umbruch, dessen deutlichster politischer Ausdruck die Französische Revolution gewesen ist. Für Hegel ist die Substanz der bürgerlichen Gesellschaft durch den von ihr produzierten Widerspruch in Form des Pöbels, oder wie es später heißen wird, des Proletariats, bis in die Grundfesten bedroht. Der normative Konsens ist zerbrochen, und die Suche nach gemeinsamen moralischen und ethischen Überzeugungen, die den informellen Rahmen für die Lösung gesellschaftlicher und politischer Konflikte abgeben würden, ist deswegen wenig ertragreich, weil letztlich diese Gesellschaft in ihrem Grundmodell auf der Desolidarisierung in Form der Konkurrenz als Voraussetzung der individuellen Akkumulation beruht. Für Smith haben die moralischen Imperative deswegen noch Verbindlichkeit, weil die individuelle Akkumulation letztlich zur Gesamtakkumulation der Gesellschaft und damit wiederum zur Anhebung der individuellen Lebensniveaus beiträgt. Dort, wo dieses Akkumulationsmodell versagt, weil trotz der Zunahme des gesellschaftlichen Reichtums eine immer größere "Lazarusschicht" entsteht, dort müssen solche Instanzen ausfindig gemacht werden, die kraft ihrer historischen Würde oder ihrer gesellschaftlichen Reputation verhaltenssteuernd wirken können.

Diese summarische Betrachtung des zweiten Teils wird in keiner Weise dem inhaltlichen Reichtum gerecht. Andererseits sind in ihm für die Diskussion des Verhältnisses von Schulz und Marx keine weiteren Anhaltspunkte zu finden. Es gibt sehr originelle Bemerkungen etwa über das Verhältnis von Sprache, Geld und Schrift, die eine Vorwegnahme von Thesen Alfred Sohn-Rethels sind, die sicherlich im Rahmen einer materialistischen Sprach- und Erkenntnistheorie näher diskutiert werden müßten. Auch seine Behauptung, daß Völker "noch wenig Sinn für ihre Geschichte haben, bis sie selbst Geschichte machen, bis sie mehr als ein toter Stoff sind, aus dem sie von einigen privilegierten Classen gemacht wird" (*ebda. p. 156*), verknüpft die

geschichtliche Reflexion mit dem unmittelbaren gegenwärtigen geschichtlichen, also politischen Handeln. Denn daraus folgt: "Stets halten die Nationen nur so weit an ihrer Vergangenheit fest, als zugleich die Zukunft in ihre Hand gelegt ist" (*ebda.* p. 156). Mit Hegel hält Schulz allein den Protestantismus für fähig, daß er den Boden für den modernen, die Gewissensfreiheit respektierenden Staat abgibt. "Allein der wahrhaft protestantische Staat ist nur als Demokratie möglich, weil nur in ihr das Princip der politischen Produktion mit dem der religiösen zusammen stimmt. Darum ist der in sich klare und in allen Consequenzen sich selbst getreue Protestant nach seiner politischen Richtung Demokrat, die Reformation ist ihm nur die Vorrede zur Demokratie" (*ebda.* p. 142). Trotz einer Reihe erhellender Einsichten in die Geistes- und Kulturgeschichte scheint Marx wohl nur in den ersten Teil gelesen zu haben, denn der grundlegend idealistische Charakter des zweiten Teils hätte ihn sicherlich zu bissigen Glossen veranlaßt, die aber fehlen.

## II. Karl Marx

Bevor ich mich der Rezeption des Buches durch Marx zuwende, ist näher zu bestimmen, welchen Stand die Entwicklung seiner theoretischen Annahmen zu diesem Zeitpunkt erreicht hat. Denn unter diesem Aspekt wird deutlich, welche gesellschaftsanalytischen Befunde er von Schulz übernehmen konnte und welche nicht.

Die Marxsche Theorie steht in einer geistesgeschichtlichen Bewegung, die z.T. schon zur Lebenszeit Hegels einsetzte. Ihr Ziel war es, den Nachweis zu führen, daß die Hegelsche Unterstellung, die Vernunft vermöge sich selbst zu konstituieren, so daß sie in der Lage sei, ihre eigene Grundlage zu schaffen, auf der sich ihre Geltungsansprüche realisieren ließen, unhaltbar ist. Die Suche nach dem Medium, das als Außer- oder Vorvernünftiges die Basis für die Konstitutionsleistungen abzugeben in der Lage sei, fand verschiedene Antworten (*Karl Löwith: Von Hegel zu Nietzsche, Stuttgart 1964*<sup>5</sup>; *Walter Schulz: Die Vollendung des deutschen Idealismus in der Spätphilosophie Schellings, Pfullingen 1975*<sup>2</sup>). Wesentlich an ihnen war aber der Nachweis, daß die Vernunft nicht in der Lage ist, sich autogen zu sich selbst zu verhalten, sondern daß die Voraussetzung ihrer Existenz z.B. die Leiblichkeit sei, deren die individuelle Vernunft bedarf, wenn sie die Chance haben soll, sich überhaupt nur verlaublich zu können. Realisierung von Vernunft setzt etwas der Vernunft Gegenständliches voraus, in das hinein sie realisiert werden kann. Der Gedanke, daß der Vernunft zu ihrer Realisierung etwas gegenübersteht, das von gleicher Substanz wie sie selber sei, wurde von Schelling und vom jungen Marx (*Friedrich Wilhelm Schelling: Ausgewählte Werke, Schriften von 1818-1830, Darmstadt 1968, p. 433 ff.*; *Karl Marx - Friedrich Engels: Werke, Berlin (Ost), Band*



1, p. 208/9 (im folgenden MEW, 1 p. 208/9) durch den Aufweis der logischen Inkonsistenzen im Übergang von der absoluten Idee zur Natur innerhalb der Hegelschen "Enzyklopädie" destruiert. Das wesentliche Argument, das von Schopenhauer, Schelling, Feuerbach, Heß, Marx u.a. erarbeitet wurde, sah in der hegelschen Philosophie eine Umkehrung der realen Verhältnisse: Hegel habe das Bedingende zum Bedingten und umgekehrt gemacht. Dieses Inversionsargument wird von Marx zur Methodik seiner Kritik von seinen frühen Arbeiten bis ins "Kapital" verwendet. In seiner "Kritik des Hegelschen Staatsrechts" (MEW, 1, p. 206 ff.) wird dieses Argument zum ersten Mal in methodischer Hinsicht entfaltet und zugleich bestimmend für die Analyse des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft. Noch aus radikaldemokratischer Sicht wird der Staat in die Gesellschaft zurückgekoppelt, indem Marx ihn aus der bürgerlichen Gesellschaft hervorgehen läßt. Hier hinter stecken die Erfahrungen, die er als Korrespondent der "Rheinischen Zeitung" vor allem in den Debatten über die Holzdiebstähle machen konnte (MEW 1, p. 109 ff.). Hatte sich doch hier gezeigt, daß das Menschenrecht auf durch Verbrennen von eingesammeltem Holz erzeugte Wärme zurückzustehen hat hinter dem Recht eines Eigentümers an diesem Holz, auf dessen Grund und Boden es von armen Leuten vom Erdboden aufgesammelt wurde. Die Gesetzgebung orientierte sich nicht an dem Menschenrecht, sondern an den Wünschen der Eigentümer, die den Staat zum Schutz ihrer Rechte sowohl in der Gesetzgebung wie zum Schutz ihres Eigentums gegen diese armen Leute mobilisierten.

Marxens Kenntnisse der Nationalökonomie sind bis dahin recht bescheiden, obwohl natürlich nicht übersehen werden darf, daß er in der "Rechtsphilosophie" Hegels in dem Abschnitt "Bürgerliche Gesellschaft" eine philosophisch aufbereitete Aneignung des damaligen Stands der bürgerlichen Nationalökonomie vorfinden konnte, die von einer genauen Kenntnis vor allem der Theorie von Adam Smith zeugt (Manfred Riedel: *Studien zu Hegels Rechtsphilosophie*, Frankfurt 1969). Nachdem Marx in der Abarbeitung an Hegel die Methodik seiner Kritik gewonnen hat, setzt er sich nun - zunächst anhand von Engels "Umriss zur Kritik einer Nationalökonomie" (MEW 1, p. 499 ff.) - mit der bürgerlichen Nationalökonomie auseinander und rezipiert zugleich die wichtigsten französischen Vor- und Frühsozialisten. Das Ergebnis dieser Aneignung sind die "Pariser Manuskripte" (MEW, *Ergänzungsband 1* und Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, Leipzig 1988 (eine vorbildliche Ausgabe)). Wesentlich an ihnen ist in Bezug auf die weitere Entwicklung des Marxschen Denkens, daß eine intensive Beschäftigung mit der Werttheorie, hier vor allem der Ricardoschen (Karl Marx/Friedrich Engels: *Gesamtausgabe*, Band 1, 2, Berlin 1982, p. 45), erst nach der Fertigstellung der "Pariser Manuskripte" erfolgt. Welchen Einfluß Heß auf die Entwicklung der Marxschen Geldtheorie gehabt hat, ist strittig. Zumindest gibt es gute Argumente dafür, daß bisher der Einfluß wohl überschätzt worden ist (Vgl. Moses Heß: *Philosophische und sozialistische Schriften 1837 - 1850*, hrsg. und eingel. von Wolfgang Mönke, 1980<sup>2</sup>, p. LXIX - LXX).



Schaut man unter diesem Aspekt in die Schrift von Schulz, dann allerdings war er hier jedenfalls nicht der Inspirator. "Als ein ... Fortschritt der Generalisierung ist endlich gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts das Industriesystem von A. Smith aufzufassen, da es Arbeit überhaupt, als den gemeinsamen Factor aller Zweige der Produktion, zum Ausgangspunkt hatte" (Schulz, *ebda.* p. 115). Statt aber nun, wie es bereits Smith und in seiner Nachfolge etwa auch Kant getan haben, dieses Argument aufzugreifen und es systematisch zur Bestimmung des Wertes eines Produktes zu wenden, bleibt dieser Ansatz ungenutzt liegen, denn dies wäre der gleiche ökonomietheoretische Ansatz gewesen, wie bei Marx, der daraus dann unter Einbeziehung von und in Kritik an Ricardo seine Arbeitswerttheorie entwickelte. Vielmehr gibt es nur eine Bestimmung des Wertes eines Produktes, die aber ganz im Banne der Physiokraten steht. "Die Gegenstände der Urproduktion (Landwirtschaft) und Bergbau (H.B.) erhalten ihren Werth durch den Gebrauch, den die menschliche Tätigkeit davon zu machen weiß. Darum hängt der höhere oder geringere Wert aller Erzeugnisse aus Grund und Boden, mithin der Werth von Grund und Boden selbst theils von der mehr oder minder mannigfaltigen und zweckmäßigen Art der Benutzung, theils von ihrem Umfange ab" (*ebda.* p. 18). Zwar bemerkt Schulz, daß der Wert von Grund und Boden allein von seiner Beschaffenheit nicht abhängig sein kann, sondern daß der Wert sich erst durch die Nutzung, also die Arbeit erschließt. Je mehr Arbeit in den Boden hineingesteckt wird, desto mehr wird sich auch herausholen lassen. Aber diese Bestimmung bezieht sich ausschließlich auf die gebrauchswertige Seite des Bodens, nicht aber auf die aus dem Boden gewonnenen Produkte, sofern sie als Tauschwerte in Erscheinung treten. Zur Entschuldigung von Schulz mag angemerkt sein, daß auch Hegel in seiner "Rechtsphilosophie" mit der Smithschen Werttheorie nichts anzufangen weiß und die Ansätze, die Kant entwickelt hatte, nicht aufgegriffen hat.

Genauso wenig kann eine Anregung in bezug auf die Bestimmung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft erfolgt sein, denn auch hier hatte Marx mindestens den gleichen, wenn nicht schon einen radikaleren Stand eingenommen. Ob der Staat noch als Reformator für die gesellschaftliche Misere auftreten könne, war für Marx seit seiner Schrift "Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie - Einleitung" dahingehend entschieden, daß eine politische Revolution allein nicht mehr ausreichend sei, die man sich noch notfalls durch einen Einsatz der staatlichen Instrumente vorstellen könnte, sondern daß eine soziale Revolution, deren Subjekt das Proletariat ist, vonnöten ist. Da Marx bereits hier auf die Revolution setzt, werden natürlich die Überlegungen des zweiten Teils der Schulzschen Schrift für ihn hinfällig. Die Religion bzw. ihre Institutionen und ihre Lehren, durch die die Menschen zum besseren und solidarischen Verhalten zu den Ärmsten der Gesellschaft angehalten werden sollen, ist für Marx kein Thema mehr. Zwar stimmen Schulz und Marx darin überein, daß die Religion auch ein Produkt der Menschen ist, zwar sind sich beide mit aus allerdings unter-

schiedlichen Wertungen einig, daß die Religion die Revolution zumindest verzögert. Dies ist für Marx der Grund sie zu bekämpfen, wie für Schulz an ihr festzuhalten. Aber vermutlich, wie gesagt, hat Marx diesen zweiten Teil des Buches gar nicht gelesen.

Was aber mag Marx an dieser Schrift geschätzt haben? Es war wohl ihr empirischer Charakter. Denn Schulz hat sehr viel Material über Entwicklungstendenzen der modernen Industrie zusammengetragen, und er hat dieses Material mit einer entsprechenden moralischen Empörung präsentiert. Die von Marx exzerpierten Stellen beziehen sich im wesentlichen auf die Konsequenzen, die durch eine Konzentration der Produktionskräfte entstehen. Da diese Stellen leicht greifbar sind (*Walter Grab: op. cit. p. 284 ff. und Marx/Engels Werke, Ergänzungsband I, Berlin (Ost) 1973 p. 477-480, 491/2, 496/7*), brauchen sie hier nur kurz vorgestellt zu werden. Zusammenfassend ergibt sich: Die Konzentration der Kapitale verursacht die Gründung von Aktionsgesellschaften und führt zu Betrieben, die sich nicht mehr nur mit der Herstellung von Produkten beschäftigen, sondern die darüber hinaus versuchen, die Gewinnung der Rohstoffe in ihre Hand zu bekommen, wie auch die Weiterverarbeitung und den Verkauf der von ihnen ursprünglich ausschließlich gefertigten Produkte. In solchen neuartigen Betrieben werden natürlich Arbeiter mit den unterschiedlichsten Qualifikationen ihre Beschäftigung finden (*Schulz, p. 40/41*). Innerhalb solcher Betriebe können Manufaktur und Fabrik nebeneinander bestehen. Vor allem dort, wo die Gesetzgebung die landwirtschaftlichen Großbetriebe begünstigt, wird eine größere Menge an Proletariern vorhanden sein, als dort, wo wie in Frankreich, durch die Gesetzgebung der mittlere und Kleinbetrieb bevorzugt werden. Denn hier ist die Möglichkeit eher gegeben, daß der in der Landwirtschaft Arbeitende, aber auch die nachfolgenden Erben in der Landwirtschaft bleiben können (*ebda. p. 58/59*).

Auf der einen Seite führt die maschinelle Produktion zur Verbilligung der Produkte, weil nun mehr von ihnen auf dem Markt erscheinen (*ebda. p. 62*), andererseits bedingt dies aber auch Überproduktion und bei Absatzschwierigkeiten im Inland und erst recht im Ausland. Dies führt zu Bankrotten, mindestens aber für die Lohnarbeiter zu erheblichen finanziellen Einbußen durch verkürzte Arbeitszeiten (*ebda. p. 63*). Zwar bedeutet die Ausweitung der maschinellen Produktion, daß für die technisch qualifizierte Intelligenz in den Betrieben gute Verdienstchancen sich eröffnen. Das Gros der Arbeiter wird zu einfachen Verrichtungen gezwungen, die unter dem Strich ihre Situation nur verschlechtern. Selbst dann, wenn der Lohn für solche Tätigkeiten noch einträglich sein sollte, so ist damit noch nichts über die Dauer und Kontinuität der Beschäftigungszeit gesagt, weil "durch die Anarchie der freien Concurrenz mit ihren wieder kehrenden Schwankungen und Stockungen" dies nicht möglich ist. Dort



aber, wo es Beschäftigung gibt, liegen die Arbeitszeiten bei weitem über dem, was ehemals als durchschnittliche Arbeitszeit angesehen wurde, nämlich 12 - 16 Stunden täglich. Schulz konstatiert, daß die eigentlich die Arbeit erleichternden Maschinen dazu führen, daß drastisch die Arbeitszeiten ausgeweitet werden (*ebda.* p. 65). Hinzu kommt, daß selbst bei einem Ansteigen der Arbeitslöhne sehr selten auch von einem absoluten, im Regelfall bezogen auf den Gesamtanstieg des Wohlstandes, allenfalls von einem relativen Zuwachs gesprochen werden kann (*ebda.* p. 66).

Die ausschließliche Bindung der Arbeiter an ihre Maschine führt zu einer einseitigen und eintönigen Arbeit, so daß der "große Unterschied, wie weit die Menschen durch Maschinen, oder wie weit sie als Maschinen arbeiten, nicht immer berücksichtigt hat und nur schwer wird berücksichtigen können" (*ebda.* p. 69). Kinderarbeit und Frauenarbeit nehmen zu. Während die Kinderarbeit, "dieser Erwerb in Sünde die schändlichste Vergeudung ist, welche die Zukunft der Nation im Keime vergiftet" (*ebda.* p. 71), sieht Schulz in der Frauenarbeit nicht nur Schädliches, sondern positiv die Chance der Emanzipation, weil "die Frauen eine ökonomisch selbständigere Stellung gewinnen und .... dadurch die beiden Geschlechter in ihren sozialen Verhältnissen näher rücken" (*ebda.* p. 72). Schulz sieht sehr genau, daß das Problem der neu entstehenden Gesellschaft die Frage danach ist, wer der Herr über die Lebenszeit wird. An sich würden die arbeitseinsparenden Maschinen gestatten, daß viel mehr Lebenszeit für Freizeit und die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse zur Verfügung stehen müßte, daß - wie schon zitiert - täglich fünf Stunden Arbeitszeit ausreichend sein müßten, um alle materiellen Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen, daß aber "ungeachtet der Zeitersparnisse durch Verollkommnung des Maschinenwesens die Dauer der Sklavenarbeit in den Fabriken für eine zahlreiche Bevölkerung sich vergrößert hat" (*ebda.* p. 67/68). Als Utopie gilt: "Für die Zukunft des Völkerlebens aber werden die in den Maschinen wirkenden verstandslosen Naturkräfte unsere Sklaven und Leibeigenen sein" (*ebda.* p. 74).

Auf der theoretischen Grundlage von 1844 und vor der Rezeption der Werttheorie Ricardos, die Schulz wohl nicht zur Kenntnis genommen hat, mußte Marx ähnlich wie Schulz dieses Material so aufnehmen, daß auch er - wie bereits Schulz - die Ursache für das Elend des Proletariats nicht in der Existenz der Maschinen selbst, sondern in dem sozialen Kontext suchte, in dem die Maschinen zur Anwendung kommen. Er unterscheidet sich von Schulz in der Einschätzung der Instrumentenarien, mit denen die negativen Auswirkungen bekämpft werden können: Schulz votiert für den Staat, der durch seine demokratische Struktur den Willen der Mehrheit realisieren soll, Marx für die Revolution, weil - wie gesagt - der Staat gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft nicht autonom ist, und ein wahrer Volksstaat eben die Abschaffung des Privateigentums voraussetzen würde. Diskutiert man diese Stellen aus dem Blickwinkel des "Ka-

pitals", dann beschreibt Schulz im wesentlichen die Phänomene, die Marx unter der Überschrift "Die Produktion des relativen Mehrwerts" behandelt, wobei die Arbeitszeitverlängerung kennzeichnend für die Produktion des absoluten Mehrwerts ist. Und zu Recht wird Schulz im 13. Kapitel von Marx noch einmal erwähnt, in dem er die Unterscheidung von Schulz, die dieser zwischen Werkzeug und Maschine macht, zitiert und über das Buch bemerkt "Eine in mancher Hinsicht lobenswerte Schrift" (MEW 23, p. 392). Das Lobenswerte dieser Schrift besteht auch für den reifen Marx darin, daß Schulz materialreich die Produktion des relativen Mehrwerts beschrieben hat, ohne allerdings dies werththeoretisch begründen zu können, weil von ihm - wie gesagt - die Werttheorie von Adam Smith nicht verstanden wurde, von der Ricardos ganz zu schweigen.

### III. Die Bewertung von Schulz

Zuerst wohl hat Auguste Cornu im zweiten Band seiner Darstellung des Verhältnisses von Marx und Engels auf Schulz aufmerksam gemacht (*Auguste Cornu: Karl Marx und Friedrich Engels, Berlin (Ost) 1962, p. 122-125*). Cornu bezieht sich nur auf den ersten Teil des Buches von Schulz. Er referiert den Gang der Argumentation, ohne allerdings auf die pessimistischen Prognosen von Schulz einzugehen. Zwar betont Cornu die Vorläuferrolle, aber eher implizit als explizit hat er die Differenzen zu Marx benannt. Cornu folgend hat sich die marxistische Orthodoxie in Bezug auf Schulz in Schweigen gehüllt, oder allenfalls kurz erläutert, wer Schulz und welches der wesentliche Inhalt des ersten Teils seines Buches gewesen ist. Dies ist scheinbar umso verwunderlicher, als sonst die von Marx rezipierten Ökonomen vielfach in den marxistischen Geschichten der Ökonomie auftauchen<sup>1</sup>. Der wesentliche Grund für die ausbleibende Behandlung mag darin liegen, daß Schulz, z.B. in den "Theorien über den Mehrwert" nicht erwähnt wird. Marx hat in diesen Vorstudien zum "Kapital" die Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie bis zu ihm hin die Frage untersucht, ob und wie die Zunahme des gesellschaftlichen Reichtums unter werththeoretischen Aspekten dargestellt wird. Und zu Recht kann Schulz hier nicht auftauchen, weil er in Bezug auf die Werttheorie allenfalls Epigone der Physiokraten ist.

In der westdeutschen Forschung - wenn man denn Walter Grab mit vereinnahmen darf - wird die Rolle von Schulz desto stärker herausgestrichen. Dietrich Böhler hat in seiner Dissertation (*Metakritik der Marxschen Ideologiekritik, Frankfurt 1971, hier vor allem p. 363-368*) auf drei Aspekte aufmerksam gemacht. 1.) "Dem Marx der

1 Jürgen Kuczynski: *Zur Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie, Berlin (Ost) 1960, Karcetajew, N.K.: Geschichte der ökonomischen Lehrmeinungen, Berlin (Ost) 1965. Anikin, A.W.: Ökonomen aus drei Jahrhunderten, Berlin (Ost) 1974.*



Manuskripte' gibt Schulz zunächst die Daten und die volkswirtschaftliche Begründung für seine Theorie der 'Entfremdung' an die Hand. Schulz zeigt allererst, daß und inwiefern man von einer 'Entfremdung der Arbeit' sprechen kann. Die praktischen Möglichkeiten der industriell-technischen Entwicklung, ..., stehen im diametralen Widerspruch zu den verkrüppelnden 'Arbeitsbedingungen'" (Böhler, p. 364). 2.) Schulz hat den gleichen Gesellschaftsentwurf wie Marx. "Damit ist die Verknüpfung eines technologischen Gesellschaftsentwurfes als assoziierter Herrschaft über die Produktion mit dem Gedanken eines synchron technisch-gesellschaftlichen Fortschritts vollzogen (Anm. Diese Verknüpfung wirkt im dialektischen Materialismus bis heute" (Böhler 365). Und 3.) "Schulz verfolgt die Zentralisierung des Kapitals als Folge des 'Fabriksystems' und der gleichzeitigen Bildung von Aktiengesellschaften, die er offenbar als Moment des 'Fabriksystems' ansieht. Dessen 'Bewegung der Produktion' selber (nicht wie bei Engels die Konkurrenz) hat die Tendenz zur besagten Kombination der Produktivkräfte" (Böhler, p. 366). Böhler, der mit dieser Arbeit bei der K.O. Apel 1970 promovierte, bedient sich methodisch und inhaltlich des kommunikationstheoretischen Ansatzes von Apel. Apel wie Habermas kritisierten schon damals an Marx, daß er die sprachliche Kommunikation nicht als eigenständige Sphäre der Arbeit gegenüberstellt, sondern letztlich auch als einen Typus zweckrationalen Handelns diskutiert habe (Jürgen Habermas: *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, Frankfurt 1968, p. 9 ff.).

Beide gehen davon aus, daß damit die im kommunikativen Handeln liegenden Chancen, vor allem in Bezug auf die Begründung von ethischen und moralischen Wertungen, die nicht in Zweckrationalität aufgehen dürfen, von Marx vertan worden sind. Dieser Rückgriff auf die praktische Philosophie Kants ermöglicht es Böhler, Marx in Zweckrationales, das mit Arbeit und Technik konnotiert wird, und Kommunikatives, das in Sprache, Kommunikation und praktische Freiheit sich darstellt, aufzuteilen und das Zweckrationale gegen das Kommunikative zugunsten des zweiten auszuspielen. Die Rolle von Schulz ist damit deutlich: er liefert vornehmlich das Material für die Analyse der zweckrationalen-technischen, gesellschaftlichen Entwicklung, zu der unter diesem Aspekt auch die Entfremdung gehört. Was Böhler allerdings entgeht, ist dies, daß Marx die Kriterien für die Bestimmung der Entfremdung selbst kommunikationstheoretisch begründet, wenn er ausgehend von der Arbeit deren verhängnisvolle zerstörende Wirkung auf das Verhältnis des Menschen zu sich selber, zu seiner Produktion und zu seinen Mitmenschen zeigt. Wenn Marx die Kommunikation aus der Arbeit hervorgehen läßt und somit die Entwicklung von Sprache, aber auch der Sinne und der Sinnlichkeit des Menschen (MEW, *Ergänzungsband 1*, p. 537 ff.), dann hat dies zur Absicht, daß er die Zweckrationalität binden will an die Freiheitspostulate der kommunikativen Rationalität, die ihm den Maßstab zur Beurteilung der bestehenden bürgerlichen

Gesellschaft gibt. Insofern muß der unter 2.) zitierte zentrale Vorwurf, als ob Schulz geistiger Miturheber des real-existierenden Sozialismus gewesen sei, abgewiesen werden. Denn gerade das von Böhler selbst angeführte Kriterium der Assoziation bedeutet, die bewußte von allen mitgetragene und in demokratischen Diskursen sich herausentwickelnde gesellschaftliche Entwicklung, die gerade nicht den Zwängen zweckrationaler technischer Entwicklung unterliegt. Was Böhler außen vor läßt, ist die Frage, inwieweit die Einbeziehung der Werttheorie in die gesellschaftliche Analyse zumindest als Legitimationstheorie für die Unüberbietbarkeit des real-existierenden Sozialismus gedient hat. Aber dafür wiederum kann Schulz nicht herangezogen werden eher schon für den Gedanken, einen starken Staat zu installieren, der die Produktions- und Verteilungsprozesse steuert; aber dies - wie gesagt - auf demokratische Weise.

Gerhard Kade hat als Herausgeber der "Bewegung der Produktion" im Vorwort seine Wertung resümiert. Die "in mancher Hinsicht lobenswerte Schrift" hat trotz mancher Hinweise auf andere Einflüsse bei Marx einen tiefen Eindruck auf dem Wege hin zu materialistischen Geschichtsauffassungen hinterlassen. Vieles, was bei Engels und Marx dann systematisch entwickelt wird, ist bei Schulz noch verdeckt spekulativ-moralisierende Anschauung. Daß die Organisation der materiellen Produktion einen entscheidenden Einfluß auf die jeweilige historische Entwicklungsstufe der Menschheit hat, daß auch die geistige Produktion zu ihr in Beziehung steht und daß schließlich alles das einem historischen Bewegungsgesetz folgt, das ist bei Schulz klar ausgesprochen und in diesem Sinne hat er seinen Platz in der Vorgeschichte des historischen Materialismus und seinen Einfluß auf die Herausbildung der marxistischen politischen Ökonomie" (*Schulz, p. XIII*). Auch Kade sieht Schulz als einen Vorläufer von Marx. Oben wies ich darauf hin, daß Marx in der geistigen Bewegung steht, die gegen den Idealismus die Selbstkonstitution der Vernunft bezweifelt und sich auf die Suche nach den Medien macht, in denen sich Vernunft gründet. Diese Inversion des Idealismus wird von Schulz insofern mitvollzogen, als auch er die Produktion zum zentralen Thema macht und zwischen materieller und geistiger Produktion unterscheidet, wobei die erste die grundlegende Produktion ist. Insofern konnte dies Marx positiv rezipieren, weil es seinen Ansatz der Kritik bestärkte. Daß die Gesellschaft ihre Etappen hat, war spekulativ von Hegel in seiner "Geschichtsphilosophie" demonstriert worden, als er Geschichte als den Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit und der zunehmenden Freiheitsgrade bestimmte. Aber auch Smith und im übrigen die Aufklärung kennt bereits die Geschichte als einen sich nach oben hin entwickelnden Prozeß, der mit der Ausdifferenzierung der menschlichen Fähigkeiten einhergeht. Gerade das, was Kade als wesentlich für die Entwicklung der Marxschen Theorie ansieht, ist es nicht ausweislich für die oben von Marx rezipierten Zitate; Marx hat Schulz als denjenigen geschätzt, der substantielle empirische Daten beigebracht hat. Auf seine theoretische Entwicklung insgesamt ist der Einfluß von Schulz allenfalls als marginal zu bezeichnen.



Bleibt schließlich Walter Grab. In seiner Schulz-Biographie beschäftigt sich das 5. Kapitel mit den Ideen der Bewegung der Produktion und ihren Einfluß auf Karl Marx. In dem Katalog zur Georg-Büchner-Ausstellung in Darmstadt 1987 hat Grab prägnanter als in seinem Buch dieses Verhältnis beleuchtet (*Walter Grab: Statistik und Revolution - Geistige und politische Beziehungen zwischen Georg Büchner, Wilhelm Schulz und Karl Marx*, in: *Georg Büchner, Revolutionär, Dichter, Wissenschaftler, Katalog zur Ausstellung Mathildenhöhe Darmstadt, 2. August bis 27. September 1987, Basel/Frankfurt 1987, p. 356-359*). Grab stellt die gleiche Rezeption heraus, wie es eben auch Kade getan hat. Darüber hinaus hat Schulz die Theorie des materiellen Unterbaus und des ideellen Überbaus aufgestellt, und sie ist von Marx übernommen worden. Grab verweist zu Recht darauf, daß die Akkumulationstheorie, die das kapitalistische Wettbewerbssystem als Mitverursacher der Polarisierung der Gesellschaft in Reich und Arm bestimmt, schon bei Hegel zu finden ist. Vor allem aber: "Die statistisch exakte und detaillierte Analyse Schulz bezüglich der ökonomischen Mechanismen, der Güterzeugung und der sich verschärfenden Sozialkonflikte im Kapitalismus beeindruckte Marx, weil sie den Schleier jener harmonischen Einheit zwischen den Interessensn von Kapital und Arbeit zerriß, den andere bürgerliche Ökonomen darüber breiteten" (*Büchner p. 358*). Daß Marx de facto bereits das Basis-Überbau-Modell in seiner Kritik am Hegelschen Staatsrecht entfaltet hat, wurde oben erwähnt. Auch daß Marx die Disharmonie zwischen Kapital und Arbeit schon vor Schulz bekannt war, wurde in seiner Vorrede zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie deutlich. Grab benennt auch die Differenz zu Marx: "Für Schulz waren die bürgerlichen Produktionsverhältnisse Endpunkt der Entwicklung und daher unaufhebbar; das bedeutete, daß er den ökonomisch-politischen Prozeß als aufhaltbar ansah. Deshalb vermochte seine materialistische Methode bei der politischen Analyse seiner Gegenwart nicht durchzuhalten und mußte zur idealistischen Kategorie der Religion als Mittel der Klassenversöhnung Zuflucht nehmen" (*Büchner p. 358/359*). Dies ist nicht sehr genau. Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind deswegen unaufhebbar, weil Schulz am Privateigentum als Rechtsform der Gesellschaft festhält und deswegen ein Überschreiten der bürgerlichen Gesellschaft für ihn nicht denkbar ist. Darüber hinaus: Nicht die Religion ist das wichtigste Mittel zur Klassenversöhnung, sondern der demokratisch organisierte Staat, der zu seiner Unterstützung der christlichen Religion mit ihren auf solidarische Assoziation abzielenden moralischen Appellen bedarf.

#### IV. Schlußbemerkung

Die vorgestellten Positionen haben das Buch von Schulz wesentlich in Bezug zu Marx diskutiert und dort mancherlei nicht immer stimmige Beerbungen festgestellt. Dabei wurde zumeist mehr an Erbmasse angenommen, als die textlichen Befunde hergeben.

Ursache dafür war: 1.) Der Stand der theoretischen Entwicklung von Marx wurde nicht genau bestimmt, an dem er Schulz rezipierte. 2.) Das theoretische Umfeld, in dem sich diese Rezeption vollzog, ist nicht einmal in der Grobstruktur - Zerfall des Hegelschen Systems und die daraus resultierenden theoretischen Suchbewegungen nach einem neuen Medium, in dem sich Vernunft konstituieren kann, wobei dieses Medium außervernünftig ist - mit einbezogen worden. 3.) Die zentrale Bedeutung der Krise, genauer der drohenden Revolution, wird zwar randständig erwähnt, aber nicht in den Rang eines systematischen Argumentes erhoben, wenn denn überhaupt davon die Rede war.

Man sollte Schulz nicht eine falsche Aktualisierung angedeihen lassen. Was aber sicherlich einige Aktualität besitzt, ist seine Analyse des Zerfalls der auf Solidarität basierenden Moral. Hier zeigt Schulz, wie durch das Eindringen der auf Konkurrenz und Selbstbehauptung basierenden Imperative des Marktes der notwendige gesellschaftliche Kitt verloren geht und offensichtlich wachsend durch ideologische Instanzen (etablierte christliche Religion in Form der Kirchen), aber vornehmlich durch einen starken Volksstaat ersetzt werden muß.

Schulz soll hier nicht zu einem Vorläufer der Kritischen Theorie stilisiert werden, die in ihrer älteren Variante sich darum bemühte zu zeigen, daß die bürgerliche Gesellschaft ihre eigenen moralischen Voraussetzungen aufzehrt, auf denen ein halbwegs erträgliches Zusammenleben nur möglich ist. Aber ganz von der Hand zu weisen ist die Beobachtung nicht, daß Schulz den bis heute sich durchhaltenden Grundkonflikt der bürgerlichen Gesellschaft in moralischer Hinsicht sehr deutlich herausgespürt hat, nämlich daß Marktrationalität und Solidarität sich nicht versöhnen lassen, weil die vom Markt geforderte Selbstbehauptung und Durchsetzung und Verdrängung der Konkurrenten nicht zu vereinbaren ist mit der Forderung des solidarischen Umgangs miteinander. Daß Schulz dies nicht allein bemerkt hat, sondern dies auch von den Frühsozialisten so gesehen wurde und ihre heftige Aversion gegen die Konkurrenz erklärt, schmälert nicht seine Leistung. Wenn er den starken demokratischen Staat für fähig hält, gesellschaftliche Produktion und Verteilung gerecht zu organisieren, um so die Revolution zu vermeiden, so stellt ihn dies noch vor Lasalle in die Reihe der Urväter der Sozialdemokratie, den diese bisher noch nicht entdeckt hat.